

*Jenn P. Nguyen*

ALLES, NUR KEIN

# SURFER BOY





© Quynh Nguyen

## **Die Autorin**

Jenn P. Nguyen verliebte sich bereits in der dritten Klasse in Bücher und verbrachte ihre restliche Schulzeit damit, in den Mittagspausen zu lesen und während der Freistunden die Bibliothek zu organisieren. Zur Zeit lebt sie mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in New Orleans. Jenn verbringt ihre Zeit mit Lesen, dem Schreiben von YA-Romanzen und dem Binge-Watching koreanischer Dramen – natürlich im Namen der Recherche. »Alles, nur kein Surfer Boy« ist ihr Debütroman.

## **Die Übersetzerin**

Ivana Marinović, geboren in Esslingen am Neckar, studierte Vergleichende Literaturwissenschaft und arbeitete mehrere Jahre in einem Kinder- und Jugendbuchverlag, bevor sie sich als freie Lektorin und Übersetzerin selbstständig machte, um sich neben ihrer Bücherliebe ausgiebig ihrer zweiten großen Schwäche, dem Reisen, widmen zu können.

Mehr über cbt/cbj auf Instagram unter [@hey\\_reader](#)

Jenn P. Nguyen

ALLES, NUR KEIN  
SURFER  
BOY

Aus dem Amerikanischen  
von Ivana Marinović



Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Deutsche Erstausgabe Mai 2020

© 2016 by Jenn P. Nguyen

Published by arrangement with Swoon Reads, an imprint of Feiwel and Friends. All rights reserved.

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel

»The way to game the walk of shame« bei Swoon Reads, an imprint of Feiwel and Friends and Macmillan Publishing Group LLC, USA.

© 2020 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Amerikanischen von Ivana Marinović

Umschlaggestaltung: © Kathrin Schüler, Berlin, unter Verwendung eines Motivs von Getty Images  
(Westend61)

sh · Herstellung: AS

Satz: Uhl + Massopust

ISBN 978-3-641-20060-2

V003

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Für meinen Dad,  
die Nummer eins meiner größten Fans.  
Ich vermisse dich jeden einzelnen Tag.  
Con thương bố nhiều lắm.

# Taylor

**N**och bevor ich meine Augen öffnete, wusste ich, dass etwas nicht stimmte. Ich war nicht in meinem Bett, so wie ich es sein sollte, eingerollt in meine cremefarbene Decke, die ich letzten Monat mit Mom bei *Macy's* gekauft hatte. Der Stoff unter meinen Fingerspitzen war kühl und irgendwie kratzig.

Beweis Nummer zwei: Es roch anders. Nicht schlimm oder so. Einfach nur nicht nach dem Apfel-Zimt-Raumdeo, das Mom so liebte und überall im Haus versprühte, ungeachtet dessen, dass Dad und ich Zimt hassten. Ich hielt üblicherweise dagegen, indem ich mit Vanille-Duftkerzen durchs Haus lief. Was dazu führte, dass es bei uns daheim süßer roch als in einer Großbäckerei. Was wiederum ironisch war, denn eigentlich konnte keiner von uns backen.

Ich sog noch einmal tief die Luft ein, um sicherzugehen. Nein, hier gab es weder Äpfel noch Zimt noch Vanille irgendeiner Art. Stattdessen roch es nach Baumwolle mit einem schwachen Hauch von Pinie und Gras.

Doch der vernichtendste Beweis von allen war der muskulöse, entblößte Rücken eines halb nackten Typen, der neben mir lag – zumindest hoffte ich, dass er nur halb nackt war, da ich nicht unter die dunkelblaue Decke sehen konnte, die um seine Hüften geschlungen war. Eines Typen, der definitiv *nicht* in meinem Bett liegen sollte.

»Oh Gott. Oh. Mein. Gott.« Meine Stimme war ein heiseres Fiepsen. Ich kniff die Augen zu, bevor ich sie wieder öffnete. Einmal. Zweimal. Immer

wieder, bis verschwommene Sterne an der blassblauen Zimmerdecke erschienen – eine Zimmerdecke, die ebenfalls nicht zu mir gehörte –, aber er wollte einfach nicht verschwinden.

Und die Sterne machten das schmerzhaft Pochen in meinem Kopf auch nicht besser. Warum hatte mich eigentlich niemand vorgewarnt, dass ich mich nach dem Trinken am nächsten Morgen so dermaßen mies fühlen würde?

Mit zitternden Händen lugte ich unter meine Decke und – *puuuuh* – ein Seufzer der Erleichterung entfuhr mir. Gott sei Dank, ich war vollständig bekleidet. Wenn man das schwarze Spitzen-Tanktop und die knallenge Caprihose, in die Carly mich am Abend zuvor gezwängt hatte, vollständig bekleidet nennen konnte. Aber abgesehen davon sah alles andere normal aus – bis auf das fremde Zimmer und den halb nackten Typen, mit dem ich im Bett lag.

Ich saß so richtig in der Tinte. Warum hatte ich mich gestern Abend bloß von Carly auf diese Party schleifen lassen? (*Notiz an mich selbst: Es kommt nie etwas Gutes dabei heraus, wenn man auf dieses Mädchen hört.*) Aber sie hatte mich eben in einem schwachen Moment erwischt. Zugegeben, ich hatte einen ganzen Haufen schwacher Momente gehabt, seit ich auf der Warteliste der Columbia University gelandet war.

Aber jetzt mal im Ernst – *ich*, Taylor Simmons, auf der Warteliste? Ich konnte es immer noch nicht glauben. Wussten die denn nicht, wer ich war? Herrgott noch mal, hatten die sich meine Bewerbung überhaupt *angeschaut*? Sie war tadellos *und* ich hatte sie extra früh eingereicht. Ich hatte sogar eine zusätzliche Seite für all meine außerordentlichen Leistungen hinzufügen müssen. Ich hätte eine todsichere Kandidatin sein müssen.

Aber die Monate gingen ins Land, und keine Zusage für einen Studienplatz in Sicht. Man antwortete auch nicht auf meine E-Mails und Anrufe, um nachzuhaken, ob die Computer abgestürzt waren. Oder ob der gesamte Aufnahmeausschuss im Krankenhaus lag. Nichts. Bis zu dem mickrigen Brief für die Warteliste gestern.

Wie auch immer, das war nicht der Punkt. Nicht wirklich. Der Punkt war, dass man mich auf die Party geschleift hatte ... und ich irgendwann gegangen war. Ganz offensichtlich. Aber wo war ich jetzt? Und wie war ich hierhergekommen? Wo war Carly und warum hatte sie mich nicht aufgehalten oder ...?«

»Hmpf.« Der Typ rollte sich von mir weg auf seinen Bauch.

Rasendes Herzklopfen. Ich konnte mich kaum rühren. Meine Brust schnürte sich zusammen, aber ich atmete nicht, blinzelte nicht, bis das leise Schnarchen von seiner Seite des Bettes wieder einsetzte. Und selbst da wagte ich es lediglich, kurze, flache Atemzüge zu machen.

Das war knapp. Zu knapp. Ich musste hier weg. *Sofort.*

Vorsichtig löste ich mich von der Matratze, Zentimeter für Zentimeter, und schreckte zusammen, da selbst diese leichte Bewegung mein Herz laut klopfen ließ. Meine Zehen berührten den weichen Teppich, und ich drückte mich hoch, wobei ich jedes Mal erstarrte, wenn das Bett knarzte. *Nur noch ein Stückchen.*

Nach gefühlten Stunden – obwohl es sich wahrscheinlich nur um ein paar Minuten handelte – rutschte ich von der Bettkante und machte einen Schritt auf die Tür zu. Großer Fehler. Das Knarren des Bodens hallte wie ein Gewehrschuss durch den Raum. Der Typ im Bett rührte sich, und ich hechtete Richtung Boden, wobei ich mit einem dumpfen Knall auf dem braunen Teppich landete. Mein Kopf prallte gegen meinen Unterarm. *Autsch.*

*Was zum ...?* Ein Name stand auf meinem linken Unterarm, in meiner eigenen schnörkeligen Handschrift. *Mein* Name. Taylor Simmons. Wie besoffen musste ich eigentlich gewesen sein, wenn ich mir meinen eigenen Namen auf den Arm schreiben musste? Ernsthaft, was zum Teufel war letzte Nacht passiert?

Ich hatte keine Zeit, mir jetzt den Kopf darüber zu zerbrechen. Auf der Suche nach meinen silbernen Sandalen tastete ich mich auf allen vieren durch das verdunkelte Zimmer. Das einzige Geräusch war das leise Schnarchen, das von dem Deckenhaufen auf dem Bett kam.

Trotzdem ... *wer* war mein Komplize? Konnte es jemand sein, den ich kannte, oder war es – *ach du heilige Scheiße* – irgendein dahergelaufener Kerl, den ich auf der Party kennengelernt hatte? War ich etwa eine schamlose Dirne wie in diesen historischen Liebesschmonzetten, die ich hinter meinen Nachtschränken versteckte?

Oder war *Kurtisane* hier das richtige Wort? Wenigstens *klang* das etwas stilvoller.

»Oh Gott.« Ich schüttelte den Kopf und unterdrückte den Impuls, mir mit der Hand gegen die Stirn zu schlagen. Jetzt war ganz bestimmt nicht der

Moment, mich mit sprachlichen Feinheiten zu befassen.

Ein schmaler Sonnenstrahl fiel durch den Spalt über den Jalousien, die einen Schatten über den Kopf des Typen warfen, der immer noch halb im Kissen vergraben war. Ich spähte über den Rand der Matratze, konnte jedoch nicht mehr sehen als seinen muskulösen, gebräunten Rücken. Ich *glaubte*, dass er dunkles Haar hatte, aber sicher sein konnte ich nicht. Obwohl ich wusste, dass ich schleunigst hier raus sollte, zögerte ein Teil von mir – wahrscheinlich der Teil, der immer noch betrunken war. Ich musste wissen, wer er war. Aber jedes Mal, wenn ich mich ihm nähern wollte, knarrte der gottverdammte Fußboden.

Oh Mann, was war das eigentlich für ein Haus?

Wider besseres Wissen begann ich in seinem Zimmer herumzuschnüffeln, sorgfältig darauf bedacht, auf Ellbogen und Bauch über den Boden zu robben wie ein Soldat in feindlichem Gebiet. Turnschuhe, Videospiele, Schulbücher mit makellosen, glatten Seiten, die ganz offensichtlich nicht oft benutzt worden waren, eine beeindruckende Sammlung alter Comichefte ... *Bingo!* Ich knackte den Jackpot, als ich ein Schmuddelmagazin aus dem Weg schubste und einen Stapel Fotos zum Vorschein brachte. Ich strich mir mein verworrenes dunkles Haar aus dem Gesicht und schob mich etwas näher auf das Licht zu.

Autos und Mädchen. Haufenweise. Mädchen, meine ich. Und auf den meisten war *richtig* viel Haut zu sehen. Ich spürte, wie mir die Hitze in die Wangen schoss, als mein Blick auf das Foto eines Mädchens in mikroskopisch kleinem Bikini fiel, der kaum die üppige Oberweite bändigen konnte, die sie mit einem koketten Lächeln in die Kamera streckte. Ich konnte nicht einmal sagen, ob sie rothaarig oder brünett war, mir sprangen nur strahlend weiße Zähne, volle Lippen und Brüste entgegen. *Weiterblättern*. Eine Blondine mit Brüsten. Noch eine Blondine mit Brüsten. Irgendjemandes Beine am Strand.

«Komm schon, zeig mir dein Gesicht«, murmelte ich mit einem schnellen Blick nach oben, um sicherzugehen, dass mein unbekannter Partner immer noch schlief. Er schlief.

Endlich fand ich ein Foto mit einem Typen drauf. Er stand im Profil, aber sein Gesicht war der Kamera zugewandt und leicht nach unten geneigt zu – was wohl? – noch mehr Brüsten. Seine Nase war bis auf einen winzig kleinen Hubbel auf dem Rücken ziemlich gerade. Leicht verstrubbeltes

dunkelblondes Haar. Lachende dunkelgraue Augen, die zur Seite blickten. Sein Kiefer war eher groß, was von einem Unterbiss herrühren konnte, aber es stand ihm. Vor allem, wenn er lachte. Er war so unglaublich heiß.

Und so bekannt.

Mein Kopf schnellte zu dem glatten, ruhenden Rücken herum. Dann fiel mein Blick auf die schwarzen chinesischen Schriftzeichen, die sich an seinem linken Unterarm entlangzogen. Ich hatte das Tattoo schon einmal aus der Nähe gesehen. Alle behaupteten, es würde »Lebe einfach« bedeuten. Aber soweit mir bekannt war, hieß es tatsächlich »Kaugummiliebhaber«.

Ein unterdrücktes Stöhnen entrang sich meinen Lippen. Nein, nein, nein. Nicht *er*. Jeder, aber nicht Evan McKinley. Die legendäre männliche Oberschlampe der Nathan Wilks Highschool höchstpersönlich. Es hieß, er habe so viele Mädchen flachgelegt, dass er sich ein neues Surfbrett kaufen musste, weil sein altes schon überall Kerben hatte – als Erinnerung an jede neue Eroberung.

Wie um jegliche verbliebene Spur von Hoffnung eines Irrtums meinerseits zunichtezumachen, streckte er seinen linken Arm aus, und da konnte ich seinen Namen auf seine Haut gekritzelt sehen. *Evan McKinley*. In *meiner* Handschrift.

WO WAREN BLOSS DIESE GOTTVERDAMMTEN SANDALEN?

Ich kroch so hektisch umher, dass ich ziemlich sicher war, mir bleibende Teppichschürfwunden an den Ellbogen zuzuziehen. Es war mir egal. Sollte irgendwer mich im Umkreis von einem Meter Entfernung von Evan erwischen, würde die Gerüchteküche explodieren. Es war schwierig genug gewesen, den Tratsch zu ersticken, der letztes Jahr die Runde machte, als ich fast im Becken des Harrison Parks Freibads ertrunken wäre und Evan mich gerettet hatte. Seitdem hatte ich um alles, was mit ihm zu tun hatte, einen großen Bogen gemacht.

Was es umso schlimmer machen würde, falls jemand erfuhr, dass ich die Nacht in seinem *Bett* verbracht hatte.

Schuhe, Schuhe ... ach, vielleicht brauchte ich die gar nicht. Dad hatte sie mir gekauft, als ich zur Herausgeberin des Jahrbuchs ernannt wurde. Er würde wahrscheinlich nicht einmal merken, dass sie fehlten – Mom hingegen ganz bestimmt. Sie war es gewesen, die ihn überredete, mir die Sandalen trotz ihres absurden Preises – man hätte meinen können, die Kristallsteinchen wären echte Diamanten – zu kaufen, anstatt die schlichten

schwarzen Pumps, die ich für mein Praktikum in seiner Anwaltskanzlei nächstes Jahr benötigen würde. »Du brauchst etwas Hübsches! Etwas Ausgefallenes!«, hatte sie immer wieder gesagt. Komisch, dass ich in dieser Hinsicht mehr wie mein Vater tickte, obwohl ich nicht seine leibliche Tochter war. Das Einzige, was ich von meiner Mutter hatte, waren die braunen Augen.

Und meine Mutter würde mir die Hölle heiß machen, falls ich ohne die Schuhe nach Hause kam. Außerdem wusste ich nicht, wie weit von zu Hause ich weg war. Und ich freute mich so schon nicht auf den »Walk of Shame«, der vor mir lag. Ich streckte die Arme ganz weit aus und fuchtelte noch hektischer unter dem Bett herum.

Eine verschlafene, leicht belustigte Jungsstimme strich plötzlich über meinen Kopf hinweg. »Sie sind unter meinem Schreibtisch.«

»Was?« Ich krabbelte rückwärts unter dem Bett hervor, richtete mich abrupt auf und knallte mit dem Hinterkopf gegen Evans Kiefer. Er musste sich übers Bett gebeugt und mich beobachtet haben. Ein lautes Knacken war zu hören, bevor wir auseinandersprangen und beide vor Schmerz laut aufstöhnten. *Urgh*, sein Kiefer war hart wie ein Hammer, und ich war der Nagel, auf den er geknallt war. Ich weiß, nicht unbedingt die beste Metapher, aber er hatte buchstäblich alles, was mir an Verstand geblieben war, ausgeknockt.

Als der Schmerz endlich abebbte, blickte ich auf. Evan hatte sich zur Seite gedreht, leicht vornübergebeugt, und rieb sich mit beiden Händen Wangen und Kiefer, wie um zu überprüfen, ob etwas gebrochen war. Ganz wie von selbst und ohne dass ich sie davon abhalten konnte, schweiften meine Augen über seinen Körper. Ich hatte ihn schon früher im Freibad und in der Sporthalle gesehen, aber ich hatte ihn mir nie *angeschaut*. Zumindest nicht aus solcher Nähe.

Helle Sommersprossen sprenkelten seine gebräunten Schultern und Oberarme. Gott sei Dank trug er zerknitterte Khaki-Shorts – wengleich sie ziemlich tief über seinen Hüften hingen. Auf einer Seite blitzte ein heller Streifen Haut unter all der Bräune hervor. Ein Fleck, der wahrscheinlich nie die Sonne sah und der von niemandem gesehen wurde. Zumindest nicht von jemandem, der nicht mit ihm schlief.

»Ooh ...« Mein Kopf platzte beinahe von der plötzlichen Hitze, die mir in die Wangen schoss. Ich riss meinen Blick von ihm los und richtete ihn auf

eine tropische Postkarte, die am Rand seines Spiegels klebte, während ich mir Mühe gab, die ungewollte, wenn auch nicht ganz unberechtigte Enttäuschung zu verdrängen, dass er Klamotten trug. Das war *nicht* der Zeitpunkt, um Evan McKinley anzuglotzen.

»Tja, ich sollte wohl Guten Morgen sagen.« Er streckte die Arme über den Kopf, um sich zu recken, grinste auf mich herab und genoss ganz offenbar mein Unbehagen. Aus dem Augenwinkel konnte ich seinen straffen Bizeps sehen, der sich wölbte und mich aus dem Konzept brachte. »Sagen das Menschen morgens nicht zueinander?«

*Schau weg, Taylor, schau bloß weg.* Ich schirmte meine Augen gegen den verlockenden Anblick ab und konzentrierte mich stattdessen auf die Linien meiner Handflächen. »Ich weiß nicht. Solltest du das Protokoll für den Morgen danach nicht besser kennen als ich?« Verdammt, das hätte ich nicht sagen sollen.

Zu meiner Überraschung legte er den Kopf in den Nacken und lachte lauthals los. »Ja, ich schätze, *das* ist eine Tatsache, die sich nicht abstreiten lässt.«

Ich presste meine Lippen zusammen, bevor mir sonst noch was Unangemessenes rausrutschen konnte, und mein Blick huschte sehnsüchtig Richtung Tür. Ich hätte mich rausschleichen sollen, als ich noch die Gelegenheit dazu hatte.

Mussten wir uns wirklich durch diese höflichen Floskeln hindurchquälen? Konnten wir einander nicht einfach vergessen, als wären die letzte Nacht (und dieser Morgen) nie passiert? Als würden wir einander nicht kennen?

Oh Gott. Wahrscheinlich *kannte* er mich gar nicht. Nur weil *ich* wusste, wer er war, hieß das noch lange nicht, dass *er* wusste, wer ich war. Bis auf mein hervorgewürgtes »Dankeschön«, nachdem er mich aus dem Schwimmbecken gerettet hatte, hatten wir davor (oder seitdem) nie miteinander gesprochen. Ganz zu schweigen davon, dass ich an besagtem Tag wie ein begossener Pudel ausgesehen hatte, also hoffte ich eher, dass er sich nicht erinnerte. Außerdem musste er im vergangenen Jahr Hunderte Mädchen gerettet haben. Ich hatte sogar mal mitgekriegt, wie eine so tat, als würde sie direkt vor seinen Augen ertrinken, nur damit sie ein bisschen Mund-zu-Mund-Aktion abbekam.

Nee, Evan konnte sich bestimmt nicht erinnern. Ich war nur ein durchschnittlicher One-Night-... – Moment, wir hatten ja gar nicht

miteinander geschlafen, also bitte streichen. Ich war irgendein beliebiges, fremdes Mädchen, das in seinem Zimmer gelandet war. Und das würde auch so bleiben.

Ich rappelte mich gerade auf, in der Absicht, mich aus dem Staub zu machen, als eine Welle der Übelkeit mich übermannte. Ein bitterer Geschmack stieg mir in den Mund. *Urgh*. Ich presste mir die Hand vor die Lippen und mein Blick verschwamm.

Evan streckte die Arme aus, als wolle er mich auffangen. Entweder mich oder meine Kotze. Unwillkürlich wich ich ein paar Schritte zurück, bis ich mit dem Rücken gegen seinen Schreibtischstuhl stieß.

»Das Bad ist gleich da«, sagte er mit einem Fingerzeig über seine rechte Schulter. »Ich schätze, ein Fliegengewicht wie du verträgt nicht viel, was?«

Mein Stolz ließ mich die Galle runterschlucken, die drohte, sich einen Weg aus meiner Kehle zu bahnen. »Nein, mir geht's gut«, presste ich hervor.

»Bist du sicher? Ich meine, du solltest das Zeug echt nicht drin behalten. Vor allem, wenn du frühstücken willst. Du weißt schon, Eier, Zerealien oder Speck. Oder Würstchen, wenn dir das lieber ist. Also ich mag das Knusprige am Speck. Vor allem in Kombination mit ein paar warmen Pancakes, schmelzender Butter und Sirup, der an allen Seiten überquillt und runterfließt ...«

Das Bild, das er heraufbeschwor, ließ mich beinahe den Kampf aufgeben und an Ort und Stelle auf den Teppich kotzen. »Nein, bitte ... hör auf. Ich kann nicht ...« Ich gab mir Mühe, nicht zu tief einzuatmen, da die Luft im Zimmer alles nur schlimmer machte, und presste stattdessen fest die Lippen zusammen. Ich kniff die Augen zu. *Ich werde mich nicht übergeben. Ich weigere mich, mich zu übergeben.*

Ich riss die Augen wieder auf, als Evan meine Finger von meinem Gesicht löste. Ich war zu überrumpelt von seiner Berührung, um zu reagieren. Seine lachenden grauen Augen funkelten zu mir runter. Er schob mir eine ungeöffnete Wasserflasche in die Hand und schloss meine Finger drum herum. »Hier, trink das. Du wirst dich gleich besser fühlen.«

»Ich kann nicht.«

»Vertrau mir. Ich weiß besser, wie man einen Kater auskuriert als du.« Seine Hände legten sich auf meine Schultern und er drückte mich auf den gepolsterten Ledersessel runter. »Im Ernst, trink einfach. Es ist kein Gift, versprochen.«

Ich beäugte das Wasser. »Und das soll ich dir einfach so glauben?«

»Nein, du sollst mir glauben, weil du keine Wahl hast«, erwiderte er mit einem Schnauben. »Außerdem, wenn du hier drinnen kotzt, muss ich das aufwischen, und du kannst deinen Hintern darauf verwetten, dass ich das nicht tun werde.«

Hmm. Da war was dran. Ich öffnete die Flasche und zwang mich zu schlucken. Das Wasser drohte, wieder hochzukommen, doch ich hörte nicht auf, bis ich ausgetrunken hatte. Mein voller Magen gluckerte unangenehm, aber ich hatte nicht mehr das Gefühl, sterben zu müssen.

Evan beobachtete mich, und seine Augenbrauen zogen sich zusammen, bis sie praktisch eine einzige dunkelblonde Linie bildeten. Plötzlich streckte er seine Hand aus und berührte meine Stirn.

Ich riss den Kopf zurück und schlug seine Hand weg, obwohl sie sich warm und angenehm auf meiner klammen Haut anfühlte. Meine Fingerspitzen massierten meine Stirn, und ich flehte innerlich, diese ganze Situation möge sich in Luft auflösen. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass dies lediglich ein schlimmer Albtraum wäre und ich eigentlich eingekuschelt in meinem Bett läge. »Verdammte Scheiße! Ich bin so was von geliefert. Ich sollte mich eigentlich mit Brian treffen, wegen der Absolventenrede. Aber erst, nachdem ich Carly eigenhändig ERWÜRGT habe und ... Was ist? Warum grinst du?«

»Nichts, nur ...« Sein Grinsen wurde so breit, dass seine Augen zu kleinen Schlitzern wurden. »Du siehst nicht unbedingt aus wie ein Mädchen, das viel flucht. Es ist irgendwie komisch.«

Ich starrte ihn an. Mein komplettes Leben stand auf dem Kopf und ihm fiel nichts Besseres dazu ein? »Tja, das tue ich aber, wenn die Situation es erfordert. Und glaub mir, *diese* hier erfordert es. Scheiße. Scheiße. Scheiße!« Eigentlich war Fluchen nicht meine Art, aber das hier war ein besonderer Anlass. Abgesehen davon war ich eingeschnappt wegen seiner Bemerkung. Als wäre ich ein Moralapostel oder so was. Ich hätte ja geglaubt, dass allein die Tatsache, dass ich in seinem Bett aufgewacht war, diese Möglichkeit von vornherein ausschloss.

Und außerdem, was kümmerte es mich überhaupt, was er von mir dachte?

Evan stieß ein leises Pfeifen aus. »Okay, schon kapiert, Taylor. Du bist knallhart drauf. Nicht, dass ich dich noch zensieren muss.«

»Wie auch immer. Ich bin mir sicher, dass du schon weitaus Schlimmeres ...« Moment mal, hatte er mich gerade ...? »Du hast mich Taylor genannt.«

»Äh, ja. Das ist dein Name.«

»Aber woher weißt du meinen Namen?«

»Weil er auf deinem Arm steht?« Er deutete auf meinen linken Arm, gerade als ich ihn bedecken wollte. »Außerdem gehen wir auf dieselbe Schule.«

Mein Mund klappte auf. Mist, er kannte mich *doch*.

Ich sprang vom Stuhl auf. Die Übelkeit und der Kopfschmerz waren plötzlich wie weggeblasen. Es war, als hätten die Angst und die Aufregung allen Alkohol aufgesaugt. Die beste Kur gegen einen Kater? Stell dir vor, wie dein makelloser Ruf von einem Augenblick zum anderen befleckt wird. Besser als Tomatensaft oder was auch immer Leute trinken, um auszunüchtern.

»Hör zu, Evan. Du musst mir versprechen, dass du niemandem von dem hier erzählen wirst. *Niemals*.« Das letzte Wort sagte ich so bestimmt wie möglich, wobei ich meinen Vater im Gerichtssaal nachahmte, wenn er einen Zeugen einschüchterte. »Niemand darf jemals erfahren, dass ich die Nacht hier verbracht habe. Vor allem nicht mit dir.«

Seine Stirn runzelte sich. »Und was ist an mir bitte so schlimm? Weißt du, womöglich ist es schwer zu glauben, aber die Mädels sind normalerweise ziemlich glücklich, wenn sie in meinem Zimmer aufwachen. Und putzmunter.«

»Äh, hallo?« Ich grabschte nach dem Foto von dem Busenwunder auf dem Boden und hielt es ihm unter die Nase.

Evan blickte ratlos auf das Foto hinab und kratzte sich am Kopf, wobei er sein Haar noch mehr zerstrubbelte. Mein Magen machte einen kleinen Satz.

»Kapiert mich nicht.«

Obwohl es nicht möglich war, *spürte* ich förmlich, wie mein Blutdruck anstieg. Ich fuhr mir mit den Fingern durchs Haar und zerrte an den verknoteten Strähnen. »Hör mal, ich bin mir sicher, du hast recht. Ein Haufen Mädchen wäre froh, genau jetzt hier zu sein. Jede außer mir. Ernsthaft. Ich bin nicht so ein Mädchen! Ich bin ein Columbia-University-Mädchen. Eine zukünftige Rechtsanwältin wie mein Dad. Ich will nicht in einen Topf geworfen werden mit dämlichen Tussis, die Fotos von sich in ultraknappen Bikinis an jeden dahergelaufenen Typen verteilen.«

Evan verengte die Augen zu Schlitzen, und ich konnte ihm ansehen, dass ihn meine Tirade gekränkt hatte. »Das ist kein ...«

Sofort meldete sich mein schlechtes Gewissen. »Ich weiß, ich benehme mich echt idiotisch.« Ich ließ die Hände sinken. Wer war ich schon, diese Mädchen zu verurteilen, wenn ich mich doch in die gleiche Situation begeben hatte? Außerdem, eigentlich war *er* es, der durch die Betten hüpfte, nicht sie. Wenn also mit dem Finger auf jemanden zeigen, dann auf Evan. »Es sind keine dämlichen Tussis. Ich bin sicher, dass sie alle echt nett sind. Und hübsch, wenn man ... das bisschen nimmt, das ich hier überhaupt sehen kann. Vielleicht sind ihre Kameras verrutscht und sie haben nur versehentlich Fotos von ihrem Busen gemacht. Woher soll ich das wissen? Wasser kann ziemlich rutschig sein.«

»Nein, ich meine, das ist kein Bikini, das ist ein Foto von ihr im BH.« Er beugte sich vor und tippte auf das Bild, das ich immer noch in der Hand hielt.

Ich ließ das Foto fallen, als hätte ich mich daran verbrannt, und sah zu, wie es zu Boden flatterte – glücklicherweise mit der Vorderseite nach unten. »Jedenfalls, wie ich bereits sagte, wir sollten die letzte Nacht einfach vergessen. Nicht dass ich mich erinnern würde ... Ich meine, da war ja nichts.«

Even ballte die Faust vor der nackten Brust und beugte sich vornüber. »Autsch. Und dabei habe ich meine besten Moves für dich ausgepackt.«

Meine Wangen brannten. »Entschuldige, ich wollte dich nicht ...«

»War nur Spaß.«

»Oh.«

»Aber du hast recht. Wir sollten das einfach vergessen«, fuhr er fort und deutete erst zum Bett, dann zu mir. »Was auch immer *das* war, es ist nie passiert. Wir kennen einander nicht einmal. Hey, soll ich dich nach Hause fahren?«

Er machte einen Schritt auf die Tür zu, doch ich schubste ihn wieder zurück. »Nein, ich brauche niemanden, der mich fährt! Welchen Teil von *das ist nicht passiert* hast du nicht verstanden? Es wird keine Heimfahrten geben und auch keine Gespräche, nicht einmal ein Blick zwischen uns in Zukunft. Kapiert?«

»Aber was, wenn ich dir deine Unterwäsche zurückgeben muss oder so was?«

»Du hast nicht meine ...« Meine Hände senkten sich zu meinen Hüften, und beinahe hätte ich es vor ihm überprüft. »Ha, ha, sehr witzig.«

Seine Mundwinkel verzogen sich wieder zu einem Grinsen. »Ich tu mein Bestes.«

»Tja, ab sofort wird weder meine Unterwäsche noch irgendeine andere Form von Unterbekleidung mehr erwähnt, kein Wort zu niemandem.« Ich streckte die Hand aus. »Abgemacht?«

Spielte meine Einbildung mir einen Streich, oder hatte er gerade den Blick gesenkt, um mich abzuchecken? Seine Augen blickten sofort wieder in meine, deswegen konnte ich es nicht mit Sicherheit sagen. Dennoch zupfte ich die dünnen Träger meines Tanktops zurecht und schlang den Arm um meinen Minibusen. Ich nickte zu meiner ausgestreckten Hand. »Abgemacht?«, wiederholte ich, diesmal lauter.

Seine Hand ergriff meine und ließ sie im Vergleich winzig erscheinen. Sein Daumen strich über meine Knöchel und sandte warme Schauer über meinen Rücken. Ich zwang mich, still zu stehen und fest in sein Gesicht zu blicken, wobei ich mir beinahe den Nacken verrenkte.

»Abgemacht.«

## Taylor

**D**er drei Kilometer lange Nachhauseweg zog sich ewig. Schon nach den ersten Minuten bereute ich es, Evans Angebot, mich nach Hause zu fahren, nicht angenommen zu haben. Natürlich war mir klar, warum es eine schlechte Idee gewesen wäre, aber mit jedem schmerzenden Schritt verblassten die guten Gründe.

Eins jedoch war ganz sicher: Diese Sandalen waren definitiv nicht zum Laufen konzipiert.

Als ich endlich zu Hause ankam, hatte ich gerade noch Zeit, mich ins Badezimmer zu schleichen, um mich zu übergeben, bevor meine Eltern mich abfangen konnten. Kimmy, meine neun Jahre alte Schwester, saß oben auf dem Treppenabsatz, als ich an ihr vorbeihastete. Sie rief meinen Namen, aber ich bedeutete ihr, ruhig zu sein. Lieb, wie Kimmy eben war, nickte sie ganz ernst und tat so, als würde sie ihre Lippen mit einem Reißverschluss zuziehen.

Ein paar Minuten später klopfte es von draußen an die Badezimmertür. »Taylor? Ich dachte nicht, dass du so früh heimkommst. Ich habe es vorhin auf deinem Handy probiert, aber du bist nicht rangegangen, also habe ich Carly angerufen, und sie hat gemeint, du würdest immer noch schlafen.«

Automatisch griff ich nach meinen Hosentaschen, obwohl ich wusste, dass mein Handy nicht da war. Ich musste es auf der Party verloren haben. »Ja, sorry, Mom. Ich glaub, ich hab es auf lautlos geschaltet«, rief ich und versuchte, so normal wie möglich zu klingen.

»Schon okay. Und? Hattest du Spaß auf der Party? Hat es dich auf andere Gedanken gebracht?«

Das war ziemlich untertrieben. »Ja, das kann man wohl sagen.«

»Wusste ich's doch!« Ich konnte das Entzücken in ihrer Stimme hören. »Willst du was essen? Ich habe dir dein Lieblingsfrühstück gemacht. French Toast und dazu Champignon-Kartoffel-Rösti. Mit extra viel Champignons.«

*Würg*, schon wieder Essensgerede. Ich ließ mich gleich wieder neben die Toilette sinken und fühlte mich von Kopf bis Fuß zum Kotzen. »Vielleicht ein bisschen später? Lass mich erst noch duschen, okay?«

»In Ordnung.«

Oh ja, es war völlig ausgeschlossen, dass ich diesen Mordskater vor Mom und Dad verbergen würde können. Vor allem Dad. Dieser Mann hatte ein Gespür für jegliches Anzeichen von Schwäche oder Lüge. Weswegen er so ein guter Rechtsanwalt war. Obwohl ich in diesem Moment nicht gerade glücklich war über sein Talent.

Sobald die Luft rein war, streckte ich den Kopf aus der Badezimmertür, um die Lage zu checken. Der Flur war leer. Nur Kimmy saß oben auf der Treppe wie ein Wachhund mit Zöpfen.

Ich räusperte mich leise und bedeutete ihr mit einem Wink, nach unten zu gehen. »Kannst du mir Bescheid sagen, wenn Mom und Dad weg sind? Ich will ihnen gerade nicht begegnen.«

»Aber ...«

»Wenn du mir hilfst und unser Geheimnis für dich behältst, kriegst du meinen French Toast mit extra viel Ahornsirup. Abgemacht?«

Ich weiß nicht, ob es die Vorstellung war, ein Geheimnis vor unseren Eltern zu hüten, oder mein French-Toast-Bestechungsversuch, aber ihr Lächeln wurde breiter, bis man nur noch die strahlenden Zähne sah. »Abgemacht.«

Nachdem Kimmy nach unten verschwunden war, hüpfte ich in die Duschwanne. Na gut, ich stolperte mehr, als dass ich hüpfte, wobei ich meinen Kopf zwischen die Hände presste, in dem Versuch, das Pochen darin zu unterdrücken. Glücklicherweise milderte das dampfend heiße Wasser das Kopfweh und sogleich fühlte sich alles viel besser an. Nicht perfekt, aber besser.

Ich blieb eine Ewigkeit unter der Dusche, bis das heiße Wasser warm wurde und schließlich beißend kalt. Da ich mich nicht in einen Eiszapfen

verwandeln wollte, stieg ich aus der Wanne. Meine Fingerspitzen waren bereits schrumpelig wie Dörrpflaumen.

Ich wickelte mich in ein flauschiges cremefarbenes Badetuch, wischte den Dampf vom Spiegel und bedachte mein Ebenbild mit einem strengen Blick. »Du hattest gestern also einen kleinen Rückschlag, was die Uni betrifft. Und heute mit Evan. Ganz großes Kino.« Ich verengte die Augen zu Schlitzen. »Das bedeutet rein gar nichts. Du bist immer noch Taylor Simmons. Du bist immer noch *du*. Du bist immer noch toll. Und nächstes Jahr um diese Zeit wirst du auf dem Campus der Columbia sitzen und denken: *Evan ... wer?*«

»Tay, Mom und Dad sind weg. Kann ich den French Toast in deinem Zimmer essen?«

Automatisch sprang mir ein entsetztes *Nein* auf die Lippen, als ich an die Krümel und den Sirup auf meinen Laken dachte, doch angesichts Kimmys innigem Tonfall schluckte ich es herunter. Ich war ihr etwas schuldig dafür, dass sie mir aus der Patsche geholfen hatte. »Klar, aber denk dran, Servietten mitzunehmen.«

»Okay!«

Ich ließ einen tiefen, langen Atemzug entweichen und zeigte mit meinem verschrumpelten Finger auf den Spiegel, um meine Aufmunterungsrede fortzusetzen. »Also rei dich gefälligst zusammen. Morgen wirst du zur Schule gehen und so tun, als sei nicht passiert. Eigentlich nicht einmal so tun. Denn: Es *ist* nichts passiert.«

Evans grinsendes Gesicht ploppte vor meinem inneren Auge auf. Seine dunkelgrauen Augen blitzten vor Belustigung, als würde er meiner Rede lauschen. Ich schauderte und wischte abermals über den Spiegel, in der Hoffnung, meinen Kopf klarzukriegen. »Gar nichts.«



Gott sei Dank hatte ich den ganzen Sonntag, um herumzuliegen und zu schlafen, denn ich bezweifle stark, dass ich es sonst je zur Schule geschafft hätte. Die restliche Zeit hingen Kimmy und ich in meinem Zimmer ab und schauten Filme. Nachdem sie den French Toast aufgeessen hatte, brachte ich den Teller runter in die Küche und tat so, als hätte ich ihn selbst gegessen. Glücklicherweise hatte Mom den ganzen Tag über einiges zu

erledigen, und so konnte sie mich nicht allzu sehr über die Party ausquetschen.

Ich wünschte, es wäre genauso leicht gewesen, am Montag den Leuten an meiner Schule auszuweichen wie meinen Eltern. Auf dem Weg zum Klassenzimmer waren alle Blicke auf mich gerichtet. Ernsthaft. Bei jedem Schritt, den ich tat, drehten sich Köpfe herum und die Leute flüsterten hinter vorgehaltener Hand. Und das Schlimmste daran war: Sie *versuchten* nicht einmal, subtil vorzugehen.

Es musste einen anderen Grund geben – *irgendeinen* Grund –, dass sie mich anstarrten. Vielleicht hatte ich eine Auszeichnung bekommen. Oder Brian hatte eine Klausur vermasselt und ich war jetzt die Jahrgangsbeste. (Man darf ja wohl träumen.) In diesem Moment hätte es mir nicht einmal was ausgemacht, wenn ich diejenige gewesen wäre, die durch die hypothetische Klausur gefallen wäre. Alles wäre besser als die Wahrheit.

Während ich an der Nummernkombination meines Spinds herumfummelte, sah ich aus dem Augenwinkel, wie ein Mädchen in schwarzem Zehntklässler-T-Shirt sich zu einem Jungen neben sich drehte und auf mich zeigte. Zuerst konnte ich nicht verstehen, was sie sagten, aber als Evans Name fiel, spitzte ich angestrengt die Ohren und lehnte mich unauffällig etwas näher zu ihnen.

»Ich glaub, das ist die, die nach der Party mit Evan McKinley heimgegangen ist«, sagte sie mit gedämpfter Stimme.

»Nie im Leben. Ist die nicht voll die Streberin? So ein Lehrerliebling?«

»Alle nennen sie die Eiskönigin. Aber jetzt ist sie nur eine weitere von seinen kleinen Affären.«

Er kicherte. »Schätze, nicht einmal Königinnen können Evan McKinley widerstehen.«

*Party. Evan. Affäre.*

Nein, nein, nein. Das hier musste ein Traum sein. Ein richtig fieser, schrecklicher Albtraum.

Obwohl mein Kater vorüber war, war mir plötzlich wieder nach Kotzen zumute. Ich vergaß, was ich überhaupt an meinem Spind gesucht hatte, und stolperte davon, ohne ihn zu öffnen. Vor meinen Augen drehte sich alles. Die Schließfächer. Die anderen Schüler. Das hier konnte nicht wahr sein. Oder so eine Art schlechter Liebesroman, in dem ich die vornehme, wohlerzogene adlige Tochter war, deren Ruf durch einen schändlichen,

berühmt-berüchtigten Wüstling ruiniert worden war.

Darüber zu lesen war so viel besser, als es selbst zu erleben.

Aber wie zum Teufel konnten alle schon Bescheid wissen? Und *was genau* wussten sie?

Es war der längste Gang meines Lebens. Als hätte jemand beschlossen, übers Wochenende einen zusätzlichen Kilometer in den Schulkorridor einzubauen, nur um mich zu quälen.

Selbst Faith Watkins, die alle an der Schule nur die Wiedergeborene Mutter Maria nannten, bedachte mich mit einem mitleidigen Blick, als ich an ihr vorbeikam. Das zierliche katholische Mädchen mit den weißen Pullis und *Jesus liebt mich*-Aufnähern auf ihrem Rucksack wusste es. Und wenn *sie* es wusste, hieß das, dass *jeder* es wusste.

Sobald ich es geschafft hatte, mich in die Sicherheit der ersten Unterrichtsstunde zu flüchten, ließ ich mich auf meinen üblichen Platz fallen, ohne irgendwen um mich herum anzuschauen. Es wurde immer noch geflüstert und auf mich gezeigt, aber immerhin waren es nur noch fünfundzwanzig Leute und nicht die gesamte Schule.

Ich ließ die Stirn in meine Hände sinken und umfasste sie fest, als könnte ich so meine Kopfschmerzen zum Schrumpfen bringen. Gott, konnte dieser Tag eigentlich noch schlimmer werden?

Mr Peters kam ins Klassenzimmer geschlendert und schloss mit einem lauten Knall die Tür hinter sich. »Also gut, haben alle ihren Aufsatz über ein bedeutendes Ereignis des 19. Jahrhunderts dabei?«

Ächzen und Stöhnen machte sich breit, und ein paar der Schüler gingen sofort dazu über, Entschuldigungen herunterzuleiern, warum sie die Hausaufgabe nicht hatten machen können.

Froh über die Ablenkung und den Übergang zum normalen Tagesgeschehen, stieß ich einen erleichterten Seufzer aus und öffnete meine Tasche, um die rote Mappe herauszuholen, in der ich den Aufsatz verstaut hatte, damit die Seiten nicht zerknickten. Ich brauchte keine 5 Sekunden, um festzustellen, dass sie nicht da war. Aber wo war sie dann? Als ich den Aufsatz fertig geschrieben hatte, hatte ich ihn sofort in die Mappe gesteckt ... und auf meinem Schreibtisch liegen gelassen.

Mist.

Abermals wühlte ich durch die losen Blätter in meiner Tasche, obwohl ich wusste, dass der Aufsatz sich zu Hause befand, ordentlich

zusammengeheftet und zur Abgabe bereit. Ich hatte ihn schon vor Tagen geschrieben, aber gestern vergessen, ihn einzupacken, weil es mir so schlecht ging.

Nachdem er einige Notizen in seinem Ordner gemacht hatte, ging Mr Peters im Klassenzimmer herum, um die Blätter einzusammeln. Als er näher und näher zu meinem Platz kam, spürte ich, wie die Panik in meinem Magen immer größer wurde. Ich betete um ein Wunder, ein Erdbeben oder einen Tsunami, der urplötzlich über uns hereinbrach, obwohl es so etwas in Wilmington noch nie zuvor gegeben hatte. Auch nirgendwo sonst in North Carolina. Aber darum ging es bei Wundern schließlich, oder nicht? Ich meine, wenn Evan McKinley und ich miteinander rummachen konnten – oder was auch immer wir Samstagnacht getrieben hatten –, dann war das Beweis genug, dass das Unmögliche durchaus eintreten konnte!

Verdammt, selbst ein Meteor wäre mir in diesem Moment recht gewesen.

»Taylor?«

»Äh, ja?«

Stirnrunzelnd wedelte er mit den Blättern in der Luft herum. »Den Aufsatz, bitte.«

Mein Blick senkte sich, und ich konzentrierte mich auf das alte eingeritzte P♥C im Eck meiner Tischplatte. »Na ja, wissen Sie, es ist komisch. Also, irgendwie. Die Sache ist die ...« Meine Stimme senkte sich zu einem Wispern. »Ich glaub, ich hab meinen Aufsatz zu Hause liegen lassen.«

»Du glaubst?«

»Ich meine, ich *weiß*, dass ich ihn liegen gelassen habe.« Mein Versuch eines entschuldigenden Lächelns fühlte sich aufgesetzt und krampfhaft an. Aber das war nicht meine Schuld. Ich hatte mich noch nie zuvor in einer derartigen Situation befunden. Ich wusste schlichtweg nicht, wie ich mich verhalten sollte.

Er blinzelte mich an, als hätte er immer noch nicht verstanden. »Du hast deinen Aufsatz nicht dabei?«

»Nein.« Warum zwang er mich dazu, mich zu wiederholen?

»Sie kann nichts dafür, Mr Peters«, ertönte plötzlich eine laute Stimme von hinten aus dem Klassenzimmer. Mit einem Grinsen lehnte Lauren Tillman sich auf ihrem Stuhl zurück und schwang ihr feuerrotes Haar über ihre grazile Schulter. »Taylor hatte ein *sehr aufreibendes* Wochenende.«

Mein schwaches Lächeln schmolz dahin wie ein Eiszapfen auf einem Bürgersteig im Hochsommer.

Obwohl wir seit Ewigkeiten zusammen in die Schule gingen, konnte ich mich kaum an die wenigen Male erinnern, die Lauren mit mir gesprochen hatte. Oder über mich. Mir war nicht einmal bewusst gewesen, dass sie meinen Namen kannte.

Mr Peters schüttelte den Kopf. »Trotzdem, Taylor, das sieht dir gar nicht ähnlich. Dein Betragen ist normalerweise tadellos.«

»Oh, keine Sorge. Die kleine Miss Perfect hat auf der Party viel mehr befleckt als nur ihr Betragen. Und danach«, fügte Lauren hinzu.

Bei diesen Worten prustete die gesamte Klasse los. Ein paar Typen in der hinteren Reihe zwinkerten mir zu und machten Knutschmünder in meine Richtung.

»Okay, es reicht.« Mr Peters musste mehrmals mit seinem Ordner gegen meinen Tisch knallen, bis die Klasse sich beruhigte. »Lasst uns jetzt einfach mit dem Unterricht beginnen.«

Er beugte sich zu mir runter und dämpfte seine Stimme etwas. »Du kannst mir den Aufsatz morgen nachreichen, aber ich bin enttäuscht von dir, Taylor. Wirklich. Ich habe mehr von dir erwartet. Wenn ich nicht darauf vertrauen kann, dass du einen einfachen Aufsatz rechtzeitig abgibst, wie soll ich dich da den Karriere-Tag planen lassen? Geschweige denn die Absolventenpräsentation?«

Ich hatte das Gefühl, als würde alles Blut aus meinem Gesicht weichen, und ich spürte, wie mir schwindlig wurde. »Nein, ich schwöre Ihnen, ich habe den Aufsatz geschrieben. Es ging um das erste Retortenbaby der USA – Elizabeth Carr, in Virginia. Wenn Sie wollen, kann ich kurz nach Hause fahren und ihn holen! Oder meine Mutter kann ihn für mich in die Schule bringen oder ...«

Er winkte ab, um meine Verteidigungsrede zu unterbrechen. »Hör zu, wir unterhalten uns später darüber. Komm nach dem Unterricht zu mir.«

»Jawohl, Sir.« Ich beging den Fehler, mich umzudrehen und Laurens Blick zu begegnen.

Sie schürzte die Lippen in aufgesetztem Mitgefühl und bedachte mich mit einem nachlässigen Wink ihrer Fingerspitzen.

Mit brennenden Wangen drehte ich mich abrupt nach vorne. Meine Finger gruben sich in die Sitzfläche meines Stuhls. *Gah*. Ich wollte mich

unter dem Tisch verkriechen und sterben. Der Spott und das Getratsche waren eine Sache, aber noch nie war ein Lehrer *enttäuscht* von mir gewesen. Und schon gar kein Lehrer, der Verbindungen zu den Absolventen und zur Fakultät der Columbia University hatte. Es war der denkbar schlechteste Zeitpunkt, um es sich mit Mr Peters zu verscherzen. Ein gutes Wort von ihm zum Gastredner konnte alles entscheiden. Konnte meinen Wartelistenplatz in eine Zusage verwandeln.

Und nun ging alles den Bach runter.

Doppelmist.



»Du!«

Ich sah nicht auf. Nicht einmal, als Carly mir mit ihrem Ordner auf den Kopf haute. Zweimal. Obwohl mein Schädel brummte, vergrub ich ihn noch tiefer zwischen meinen Armen, um mich möglichst unsichtbar zu machen. Ich wollte auf keinen Fall all die Augenpaare in der Cafeteria sehen, die mich anglotzten, so wie sie es schon den ganzen Vormittag getan hatten. Ich hatte geglaubt, bis zum Mittagessen könnte es etwas abebben, aber ich schaffte es nicht einmal, den Hackbraten und das gedämpfte Gemüse in Ruhe zu essen.

»Erst gehst du nicht ran, wenn ich dich anrufe, und jetzt willst du mich nicht einmal ansehen?« Carlys Stimme wurde mit jedem Wort schriller. Aus früheren Erfahrungen wusste ich, dass das kein gutes Zeichen war. Carly war wie eine tickende Zeitbombe, und wenn ich nicht antwortete, würden die Cafeteria-Damen meine Überreste aus dem Eimer mit der Bratensauce kratzen dürfen. Sie war meine beste Freundin, und ich liebte sie, aber ihr laute Art und ihre dröhnende Stimme würden mich noch umbringen. »Wie konntest du mich auf der Party alleine stehen lassen?«

Ich drehte den Kopf zur Seite und rümpfte die Nase, als mir das Haar ins Gesicht fiel. Die Strähnen teilten sich mit meinem schweren Seufzer. Carlys mürrisches Gesicht hing lauernd über mir.

»Oh, hi. Wie war Sozialkunde?«

»So aufregend wie eine Unterrichtsstunde von meiner eigenen Mutter nur sein kann. Sie hat mich ›Zuckerschnecke‹ genannt und mir vor der gesamten Klasse das Haar in Ordnung gebracht.« Carly ließ sich auf den Platz mir

gegenüber plumpsen und verdrehte die Augen so weit, dass ich schon dachte, sie würden stecken bleiben. »Ich war ernsthaft versucht, mir den Füller in die Brust zu rammen, nur damit ich eine Entschuldigung habe, zu verschwinden.«

Normalerweise erwähnte ich Carlys Mom nicht, aber ich brauchte etwas, um sie abzulenken, zumindest ein bisschen, und ihre Mom war für Carly das, was für Superman Kryptonit war. Sie konnte sich stundenlang über sie auslassen, wenn sie nur wollte.

Carlys Mutter arbeitete als Aushilfslehrerin, und obwohl sie ihren Kindern versprochen hatte, nie an ihrer Schule zu unterrichten, war die finanzielle Lage so misslich, dass sie manchmal nicht anders konnte. Immerhin ging es um Geld. Doch heute war es das erste Mal, dass sie eine von Carlys Klassen unterrichtete – etwas, dem Carly schon die ganze Woche mit Grauen entgegengablickt hatte.

Ich mochte Mrs Winters, aber das lag vor allem daran, dass sie mich verhätschelte. Carly schwor, ihre Mutter würde mich auch dann noch lieben, wenn ich ihr Haus wöchentlich mit Eiern bewerfen würde, weil sie meine »Berufswahl« befürwortete. In Mrs Winters Augen waren Ärzte, Juristen und Kieferorthopäden das Nonplusultra. Entweder selbst einer zu werden oder einen von ihnen kennenzulernen – so wie Carlys ältere Schwester, Nancy. Sie hatte einen Augenarzt geheiratet, die Crème de la Crème.

Somit war auch die Leidenschaft ihrer Tochter für Schauspiel und Musik ein heikles Thema zwischen den beiden. Dennoch, mit Carlys übertrieben dramatischen Auftritten war Schauspiel wohl die naheliegendere Wahl.

Carly, die sich wieder mal auf der nie enden wollenden Mission befand, ein paar Kilo abzunehmen, öffnete eine Tüte mit Gemüsesticks. »Ich frage dich noch einmal. Warum hast du mich auf der Party stehen lassen? Und warum hast du mich angelogen?«

»Ich erinnere mich nicht daran, wie ich die Party verlassen habe«, erwiderte ich mit einem verwirrten Blinzeln. »Und wann bitte hab ich dich angelogen?«

»Ähm, nachdem du verschwunden bist, hab ich dir ungefähr eine Million Mal gesimst, und irgendwann hast du mir zurückgeschrieben, dass du schon zu Hause wärst, weißt du nicht mehr?« Sie wedelte mit einem Karottenstick herum wie mit einem Schwert. »Jetzt stell dir nur vor, wie überrascht ich war, als deine Mutter mich am nächsten Morgen angerufen hat, um nach dir

zu fragen. Du kannst froh sein, dass ich so großartig im Improvisieren bin und dich decken konnte.«

Ich nagte an meiner Unterlippe, zupfte an meinem Ohrläppchen und versuchte, mich daran zu erinnern, ihr eine SMS geschrieben zu haben, aber es klappte nicht. Ich wusste immer noch nicht, was in der Nacht passiert war. »Tut mir leid.«

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und pikte mich mit dem Karottenstick. »Jetzt mal im Ernst, ist dir überhaupt klar, was für Sorgen ich mir gemacht habe? Wage es ja nicht noch einmal, so zu verschwinden! Und könntest du dich bitte aufrecht hinsetzen? Ich fühle mich, als würde ich mit einer Leiche reden.«

»Tut mir leid«, wiederholte ich, rappelte mich auf und stützte das Kinn auf meiner Hand ab. »Aber dir ist auch klar, dass nichts davon passiert wäre, wenn du mich nicht zu dieser Party geschleift hättest. Und mich abgefüllt.«

Carly schnaubte und verdrehte die Augen. »Was hätte ich denn sonst tun sollen? Dich daheim Trübsal blasen, neben dem Briefkasten campen und auf Post von der Uni warten lassen, wie du es den ganzen letzten Monat getan hast? Du kriegst die Zusage. Eine kleine Party wird daran nichts ändern. Das ist unser letztes Schuljahr! Wir müssen es auskosten! Übrigens war es deine eigene Schuld, weil du den ganzen Tag nichts gegessen hast. Deswegen hat es dich so schlimm erwischt. Im Grunde hast du kaum was getrunken.«

Kaum was? Ich hätte schwören können, dass ich viel mehr als kaum was getrunken haben musste, um mich dermaßen beschissen zu fühlen. Vielleicht hatte Evan ja recht. Vielleicht war ich ein Fliegengewicht, das nichts vertrug.

Gereizt klopfte ich mit den Fingern auf die Tischplatte. Ich war wütend und wollte jemandem die Schuld geben. *Irgendjemandem*. Aber Carly konnte ich das hier nicht anhängen. Hauptsächlich weil sie mir dann die Löffel langziehen würde. Außerdem hatte sie recht. Es war ja nicht so, als hätte sie mich an Händen und Füßen auf die Party geschleift. Oder mir eigenhändig Drinks eingeflößt. Der Brief mit der Warteliste hatte mich in Panik versetzt und ich führte mich dämlich auf. Richtig dämlich.

»Es tut mir leid«, sagte ich schließlich.

»Ich vergebe dir.« Sie wischte sich die Hände ab und griff nach ihrer Diät-Cola. »So, und jetzt, da wir mit den ganzen Entschuldigungen durch sind, musst du es mir erzählen. *Was* hast du getan, nachdem du mit Evan die